

Kultur & Gesellschaft



Cervelat Die prominente Wurst ist ebenso simpel wie beliebt. 160 Millionen Stück werden in der Schweiz jedes Jahr produziert. 32



Eine arme Alleinstehende? Die Wahrnehmung ist das eine. Das andere sind die konkreten Benachteiligungen, vor allem finanzieller Natur. Foto: Mark Horn (Gallery Stock)

Singles stehen alleine da

Sie sind mit allerhand Vorurteilen konfrontiert, aber ihr Geld nimmt man gerne: Alleinstehende zahlen deutlich mehr für die Allgemeinheit - im Gegensatz zur Familie fehlt ihnen die Lobby.

Von Bettina Weber

Sie sind viele, und sie werden immer mehr. Die Einpersonenhaushalte, wie sie in den Statistiken genannt werden, machen seit den 90er-Jahren den grössten Anteil der Haushalte in der Schweiz aus. Gemäss der Volkszählung von 2010 beträgt er im Kanton Basel-Stadt 48 Prozent, in Genf 45 Prozent und in Zürich 41 Prozent; schweizweit sind es 36 Prozent oder 1,3 Millionen, und für 2030 rechnet das Bundesamt für Statistik mit einem Anteil von 1,6 Millionen. Wie viele der allein lebenden Personen wirklich ungebunden sind, kann nicht ermittelt werden; in Deutschland gehen Soziologen davon aus, dass ein Drittel der Alleinlebenden liiert ist, «living apart together» nennt man das.

Die Alleinstehenden sind also nicht die kuriose Randgruppe, als die sie gerne dargestellt werden. Unbeeindruckt von der Realität und einer Scheidungsquote von über 40 Prozent, wird aber auch 2013 nach wie vor das klassische Modell propagiert - nicht nur in der Politik, sondern auch in der Werbung. Kaum ein Grossverteiler oder eine Bank, die nicht mit einer glückstrahlenden Jungfamilie ihre Produkte anpreist. Familie ist gut, Familie ist richtig.

Sylvia Locher ärgert das. Sie ist Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft unabhängiger Frauen und Männer (AUF), die sich als einzige Organisation der Schweiz für die Anliegen der Alleinstehenden einsetzt, denn während fast jede Gruppierung eine Lobby hat, gilt dies nicht für Singles. Politikerinnen und Politiker bestätigen Sylvia Locher zwar unter vier Augen stets, wie recht sie mit ihren Anliegen und Argumenten habe, aber zuerst müssten sie halt schon die Familien vertreten. Das erstaunt Locher nicht. Sie kennt all die Vorurteile gegenüber den ledigen Kinderlosen, die Bemerkungen wie «Sie ist schon seit Jahren allein, aber trotzdem supernett» oder «Du wirst auch mal noch heiraten», was sie sich mit 57 immer mal wieder anhören muss. Sie sagt: «Ich wünschte mir, dass das Single-Sein als vollwertige Lebensform akzeptiert wird.»

Wobei sich die Wahrnehmung von allein stehenden Frauen und Männern deutlich unterscheidet. Den Frauen gegenüber dominiert das Mitleid. Erst recht, wenn sie die 40 überschritten haben, weil dann auch der Zug mit der Fortpflanzung abgefahren ist und eine normale Frau doch für den Rest ihres Lebens unzufrieden und frustriert sein muss. Männer hingegen werden als einsame Wölfe bewundert, die tun und lassen können, was sie wollen. Trotzdem sagt Sylvia Locher: «Ein verheirateter Mann, der komisch ist, ist einfach komisch. Ein alleinstehender Mann, der komisch ist, gilt als komisch, weil er alleinstehend ist.»

Millionen dank Single-Zuschlag

Die Wahrnehmung ist das eine. Das andere sind die konkreten Benachteiligungen, vor allem finanzieller Natur. Alleinstehende bezahlen im Laufe ihres Lebens wesentlich mehr an Geldern ein, als sie je beziehen. Die Gründe dafür sind oft nicht einsichtig. Bis vor zwei Jahren etwa bezahlte jede alleinstehende Person bei einem Spitalaufenthalt einen Zuschlag von 10 Franken pro Tag, eine Regelung, die ausschliesslich für allein lebende Personen galt.

Die Begründung dafür mutet absurd an, wurde jedoch vom Bundesgericht bestätigt: Im Unterschied zu einem Patienten aus einem Mehrpersonenhaushalt könne die allein lebende Person während eines Spitalaufenthalts Geld sparen. Von 1996 bis 2010 kamen so ganze 700 Millionen Franken zusammen. Im Oktober 2010 machte Bundesrat Didier Burkhalter mit dieser Ungleichbehandlung Schluss - jetzt bezahlen alle Erwachsenen, ungeachtet ihrer Wohnsituation, 15 Franken pro Tag.

Nicht wenige Politikerinnen und Politiker fanden das dann empörend, denn ungeachtet der Parteizugehörigkeit sind sie sich bei einem Thema einig: Die Familie muss man fördern, die Familie muss man unterstützen. Wer nicht biologisch oder moralisch argumentiert, wirft ins Feld, dass man junge Menschen unbedingt dazu bringen müsste, sich

fortzupflanzen, weil die Rentensicherung davon abhängt.

Ganz abgesehen davon, dass sich auf heikles Terrain begibt, wer die Bürger eines Staates aufgrund ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit bemisst, ist das schlicht nicht richtig. Berechnungen des Staatssekretariats für Wirtschaft sowie eine Studie der Universität Freiburg haben ergeben, dass ein Kind die Allgemeinheit 160 000 Franken mehr kostet, als es im Verlauf seines Lebens einbringt. Das Argument, Familien seien steuerlich zu entlasten, weil sie etwas für die Wohlfahrt der Gesellschaft beisteuerten, entbehrt demnach jeglicher Grundlage. Dennoch hält es sich hartnäckig. So sehr, dass Familien immer wieder von allen möglichen Vergünstigungen profitieren, welche sie ausgerechnet jenen verdanken, denen gerne vorgeworfen wird, egoistisch zu sein: den Alleinstehenden. Denn die werden richtig zur Kasse gebeten.

Sylvia Locher formuliert es so: «Heutzutage begründet das Heiraten immer noch einen automatischen Anspruch auf Leistung. Eine Frau, die heiratet, ist finanziell gut abgesichert. Einfach aus der Tatsache heraus, dass sie geheiratet hat, erwachsen ihr unzählige Ansprüche, auch im Fall einer Scheidung.»

Locher fordert ein System, das Frauen und Männer unabhängig voneinander stützt - und nicht automatisch die Ehe unterstützt. Sie begrüssst es, dass die Abschaffung der Witwenrente für verheiratete Frauen ohne Kinder diskutiert wird. Denn auch da sind die Unterschiede gross: 49 Prozent aller Witwen erhalten (dank ihres verstorbenen Gatten) die maximale AHV-Rente, bei den ledigen Frauen sind es nur gerade 13 Prozent, obwohl die meisten von ihnen, im Unterschied zu den Witwen, stets voll berufstätig waren. Der Grund: Die Renten lediger Frauen basieren allein auf den tieferen Frauenlöhnen. Eine Frau, die verheiratet war, fährt im Moment noch in den meisten Fällen besser als eine Frau, die stets allein für sich gesorgt hat.

Und während Ehepaare untereinander steuerfrei weitervererben können,

wird die Erbschaft von ledigen, kinderlosen Personen am höchsten besteuert - in gewissen Kantonen mit bis zu 40 Prozent. Oder bei den Pensionskassen: Die laufenden Altersrenten werden unter anderem aus dem frei werdenden Kapital von kinderlosen Unverheirateten finanziert, wenn diese vor Erreichen des Rentenalters sterben. Genauso häufig die Benachteiligung im Alltag: Kleinere Wohnungen sind proportional teurer und die Nebenkosten eines Mehrparteienhauses werden aufgrund der Anzahl Wohnungen berechnet - nicht aufgrund der Anzahl Personen, die darin leben. Ähnlich verhält es sich mit den Billaggebühren: Die sind für eine fünfköpfige Familie mit zwei Fernsehern und drei Radiogeräten genau gleich hoch wie für einen Single.

Einzig «richtige» Lebensform

Man rechnet also mit den Alleinstehenden, man rechnet vor allem mit ihrem Geld, diskriminiert aber gleichzeitig ihre Lebensform. Man missbilligt sie, weil sie nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht, und dafür sollen sie bezahlen. Sylvia Locher geht es bei ihrem Engagement indes nicht darum, gegen die Familie anzutreten. «Wir sind nicht Anti-Familie», betont sie, «wir wehren uns dagegen, dass es eine «richtige» Lebensform gibt, die als unterstützungswürdig gilt.» Die Politik beschäftige sich seit Jahren damit, wie sie gut verdienende Familien bei der Kinderbetreuung unterstützen könne. «Aber es interessiert niemanden, wie sich eine alleinstehende Verkäuferin durchschlägt.»

Die im Mai zur Abstimmung stehende Familieninitiative der SVP lehnt die Arbeitsgemeinschaft unabhängiger Frauen und Männer deshalb genauso ab wie den Anfang März knapp verworfenen Familienartikel. Locher fragt rhetorisch: «Ich verdiene seit über 30 Jahren meinen Lebensunterhalt selber, habe meine Zweitausbildung selbst finanziert, muss für meine Rente vorsorgen und erledige daneben noch den Haushalt. Soll ich jetzt vom Staat auch Geld verlangen dürfen für eine Putzfrau?»

Sendungsbewusst

Von Simone Meier

Wer nix wird, wird Nixe



Mein Liebesleben und ich sassen vor dem Fernseher und hatten die Wahl zwischen einem anregenden Dokumentarfilm über eine neumodische Kartoffelsortiermaschine und «Germany's Next Topmodel».

«Ob Kartoffeln, ob Mädchen», sagte mein Liebesleben, «assortiert wird überall.» Wir entschieden uns dann für die Mädchen, gebracht hat es uns wie immer nichts, wahrscheinlich war es ein Fehler, aber wenigstens habe ich derweil ein Paar Socken gestopft. Ich sag mal, ob Kartoffeln in Schalen oder Mädchen in Kleidern: Nackt ist in beiden Fällen besser.

Ähm, nein, das meine ich natürlich nicht! Man hat ja gesehen, wie es kommt, wenn eine am liebsten nackt ist, und zwar immer, nämlich die Micaela Schäfer, dieses allerunsäglichste aller dem TV-Abschaum entsprungenen Geschöpfe. Sie stammt aus Leipzig und lebt in Berlin, sie war schon Miss Ostdeutschland, Miss Venus und Miss Tempelhof und wurde in der aller ersten Staffel von «Germany's Next Topmodel» ein bisschen bekannt, aber leider nicht sehr, aber dann hat sie den Puck gecheckt und fortan nur noch gemacht, was im Fernsehen wirklich Punkte bringt: Sie hat sich ausgezogen, immer wieder fiel das Mieder.

Jetzt gab es ja den legendären «Promi-Frauentausch» am letzten Sonntag, und weil die Schäfer eben Schäfer heisst, ist sie von RTL zu einer Schafferde geschickt worden. Quasi mutterseelenallein, mit nichts am Leib, jedenfalls hätte sie es gerne so gehabt. Die Schafe aber, sie liessen sich nicht betören und nahmen Reissaus vor der Nacktschnecke auf zwei Beinen, die da über die Wiese auf sie zustürmte. Leider habe ich sie drei Tage später schon wieder gesehen, als Experte für Menschenkenntnis in «Die 25 aussergewöhnlichsten Menschen der Welt» (RTL). Es liefen da 25 Porträts über Menschen, die uns «Demut» lehren sollten, fast alle waren Amerikaner, vielen fehlten Arme, Beine oder beides oder sie hatten mit 17 Jahren die Krebsforschung revolutioniert oder mit 15 die sieben höchsten Gipfel der Welt bestiegen und dabei 20 Billardkugeln verschluckt. Aber der Micaela gefiel eine am besten, die schon mit 9 das Lebensziel Nixe geäussert hatte und seither nichts anderes tut, als mit einem Fischschwanzkostüm an den Beinen zu tauchen. Wer nix wird, wird Nixe.

Ein ganz anderer, nämlich der Herr Jenke von Willmsdorf, der sogenannte «Günter Wallraff der Spassgesellschaft», beschloss in «Das Jenke-Experiment» (auch RTL, ach Gott!), zur Frau zu werden. «Sexismus in Deutschland - Alltag oder Ausnahme?», raunte er und liess sich dazu die Haare entfernen und über Elektroden Geburtswehenkrämpfe induzieren. Daniela Katzenberger erklärte ihm, dass «grosse Brüste die Eintrittskarte für restlos alles» seien, und sagte nach seiner Verwandlung in eine Transe: «Du siehst aus wie die Camilla vom Charles. Oder wie die Alice Schwarzer mit Make-up.»

Das Katzenbergerli ist ja momentan mal wieder Single, dafür wurde sie von den «Bravo»-Lesern zur beliebtesten deutschen TV-Personality oder Celebrity oder whatever gewählt. Sylvie van der Vaart dagegen hat schon wieder einen Neuen, und Sandy Pocher-Meyer-Wölden wird sich in ihrer «Wahlheimat» Miami ganz gewiss schnell mit einem Bodyguard oder Fitnesstrainer trösten. Aber wenn Sie mich fragen, was denn von alledem Bestand hat, ob Daniela, Micaela, Sylvie, Sandy oder Jenke, dann weiss ich darauf nur eine Antwort: die Kartoffel.